

Peter Szondi

Hans-Christian Riechers ist Germanist an der Universität Freiburg.

Hans-Christian Riechers

Peter Szondi

Eine intellektuelle Biographie

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Diese Publikation wurde gefördert von der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung.

URSULA LACHNIT-FIXSON
STIFTUNG



Dissertation, Universität Bielefeld

ISBN 978-3-593-51222-8 Print

ISBN 978-3-593-44413-0 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Passbild von Peter Szondi, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Einleitung.....	9
Wissenschaftsgeschichte.....	9
Persönlichkeitsgeschichte	15
2. Dialektik und Interpretation.....	19
Ein schmales Buch und eine lange Geschichte	19
Zur »Theorie des modernen Dramas«.....	29
Adorno und zwei junge Kritiker.....	33
Der Streit der Väter.....	38
Prästrukturalismus? Kanonisierung und Subsumtion	47
3. In Zürich und im Nach-Exil.....	54
Zürich, jene 50er Jahre.....	54
Sils und das Nach-Exil.....	56
4. Theorie des Tragischen.....	65
Kontinuität und Diskontinuität	65
Das Schicksal und das Tragische	71
Erste Wirkung und Kritik.....	78
»Deutsch-jüdischer Tragödiendiskurs«.....	85
5. Die Hoffnung und der Pfeil.....	90
Die (Re-)Etablierung Walter Benjamins.....	90
Hoffnung im Vergangenen.....	93
Der andere Pfeil.....	97
6. Parallelstellen	100
»Denn die Texte geben sich als Individuen, nicht als Exemplare«	100

Kritik der Parallelstellenmethode.....	108
Parallelstellen im Kontext: Rilke – Hölderlin – Celan	110
Engagement gegen die »Infamie«.....	116
Celans »Parallelstellen«: Der <i>Meridian</i>	121
Ein philologischer »Meridian«.....	125
7. »Mühlen des Todes«.....	128
Die Kontroverse mit Hans Egon Holthusen.....	128
Zur Geschichte und Gegenwart der Metapher	136
Interpretation und Selbstinterpretation.....	143
Konsequenzen in Frankfurt	145
40 Jahre danach	152
8. Professor in Berlin	155
Das Seminar am Kiebitzweg	155
Kollegen	165
Debatten um die Germanistik.....	175
Die »Unruhe der Studenten«	186
9. Jude in Deutschland und in Israel.....	200
Das »deutsch-jüdische Gespräch«.....	200
Jerusalem.....	204
10. Über Celan schreiben: Hermeneutik an den Grenzen	213
Celans Vermächtnis	213
Eine »noch ausstehende Interpretationslehre«	215
Intention auf die Sprache	220
Lecture, Supplement, Verwerfung.....	224
Anti-Lecture.....	234
11. Ende	244
Dank.....	250
Siglen	251
Literatur.....	253
Register.....	276

Die Tätigkeit des Erkennens besteht darin, sich selbst zu entwirren, so wie ein
Mensch, der immerfort erwachte und immerfort versuchte, sich aus der
Verklammerung seiner Glieder und aus dem Befangensein in frühere
Wahrnehmungen zu befreien.
Aber manche scheinen sich lieber noch mehr zu verwirren.

Ein Mensch ist unendlich viel komplexer als sein Denken.

Paul Valéry, Windstriche

Einleitung

Wissenschaftsgeschichte

Die Faszinationsgeschichte, die sich mit Peter Szondi verbindet, mag so viele verschiedene Gründe haben wie seine Schriften Leserinnen und Leser. Aber im Zentrum dieser Faszinationsgeschichte stehen Person und Text. Die Szondi-Forschung entspringt daher sowohl aus dem wissenschaftlichen Interesse als auch aus dem persönlichen Gedenken. Möglich ist sie von vornherein vor allem durch die in wenigen Jahren nach Szondis Tod erstellte Werkausgabe, den beiden Bänden der *Schriften*¹ und der *Studienausgabe der Vorlesungen* in fünf Bänden.² Diese von Szondis Freund Jean Bollack in Verbindung mit einigen von Szondis Studierenden hergestellte Ausgabe hat Szondis Werke kanonisiert und für den wissenschaftlichen Zugang erschlossen. Ebenso wie diese Edition trägt auch die erste Tagung, die sich Peter Szondi widmet, das Doppelmotiv, seiner zu gedenken und wissenschaftlich an ihn anzuknüpfen. Sie findet im Juni 1979 in Paris unter dem Titel *L'acte critique* statt.³ Damit zeitgleich tritt aber auch eine vom unmittelbaren persönlichen Umkreis unabhängige Forschung zutage, die sich der Frage nach einer »materialen Hermeneutik« widmet.⁴ Die an Szondi explizit oder implizit anschließenden Arbeiten, wie diejenigen aus dem Studierendenkreis um Szondi, aber auch die vielen sich auf Szondi beziehenden Arbeiten in der Hölderlin-, Benjamin- und Celan-Forschung, in der Forschungsliteratur zur

1 Szondi, *Schriften I/II* (Sigle: S I/II).

2 Szondi, *Studienausgabe der Vorlesungen* (Sigle: SV 1–5).

3 Mit Beiträgen von Jean Bollack, Manfred Frank, Rainer Nägele, Michael Hays, Gert Mattenklott, Timothy Bahti, Karl Grob, Bernhard Böschenstein und Thomas Fries. Die Beiträge und Diskussionen sind veröffentlicht in dem Band von M. Bollack (Hg.), *L'Acte critique*; schon vorher erscheint die englische Übersetzung in der Zeitschrift *boundary 2* 11/3 (1983).

4 Altenhofer, »Geselliges Betragen – Kunst – Auslegung«.

modernen Hermeneutik und zum modernen Drama, bedürfen hier keiner eingehenden Aufzählung.

Anderes gilt für die Forschung, die sich Szondi als Gegenstand widmet. Schon 1987 veröffentlicht Thomas Sparr einen biographischen Essay zu Szondi und formuliert dabei die Leitlinie, dass angesichts der spärlichen persönlichen Zeugnisse »die Sedimente eines Lebens, über das wir kaum etwas wissen, in seinen Schriften [zu] suchen« seien.⁵ Erst mit der Veröffentlichung der *Briefe Szondis* 1993⁶ nimmt eine dezidiert an der Persönlichkeitsgeschichte Szondis interessierte Forschung Fahrt auf. Dazu tragen auch weitere Veröffentlichungen wie der ebenfalls von Christoph König edierte Briefwechsel Szondis mit Paul Celan⁷ sowie der weniger umfangreiche mit Hilde Domin,⁸ herausgegeben von Andreas Isenschmid, bei. 2004/5 sorgt dann die Marbacher (und im Anschluss Berliner) Ausstellung über Peter Szondi nicht nur für ein großes Medienecho,⁹ sondern stößt auch eine neue Reihe von Tagungen an, die sich bis heute Peter Szondi widmen (in Marbach, Berlin, Princeton, Osnabrück, Jerusalem, Veszprém). Der Marbacher Band *Engführungen*¹⁰ stellt einen ersten Schritt hin auf eine intellektuelle Biographie Szondis dar. Die Zahl der Einzelbeiträge zu Szondi ist seither rasch angewachsen; kleinere Publikationen aus dem Nachlass sind hinzugereten. In der neueren Einführungsliteratur der Literaturwissenschaft tritt Szondi als kanonischer Autor auf.¹¹ Das Institutsjubiläum des inzwischen als Peter-Szondi-Institut firmierenden Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (2015) stellt sich programmatisch unter den Titel *Nach Szondi*.¹²

Die Leitlinie, dass die Sedimente von Szondis Leben in seinen Schriften zu suchen seien, verliert durch die inzwischen zugänglichen persönlichen Dokumente nicht an Gültigkeit. Denn wenn auch die biographische Person so in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, ist Szondi doch auch ein Autor, dessen Selbstreflexion in seinen Schriften stattfindet. Kurzschlüsse zwischen

5 Sparr, »Peter Szondi«, S. 59.

6 Szondi, *Briefe* (Sigle: B).

7 Celan/Szondi, *Briefwechsel* (Sigle: PC/PS).

8 Domin/Szondi, *Briefwechsel* (Sigle HD/PS).

9 Vgl. dazu den letzten Abschnitt von Kapitel 6 dieser Arbeit.

10 König, *Engführungen* (Sigle: E).

11 Das zeigen etwa eigene Szondi-Kapitel in Geisenhanslücke, *Einführung in die Literaturtheorie*; Simons, *Literaturtheorien zur Einführung*; Zymner/Hölter (Hg.), *Handbuch Komparatistik*.

12 Der zeitgleich dazu erschienene Band ist nicht zuletzt durch die Fülle an Zeitzeugenerinnerungen eine unschätzbare Quelle für die vorliegende Arbeit. Albers (Hg.), *Nach Szondi*.

Autor und Text, die einen unmittelbaren Zusammenhang konstruieren, sind zwar zu vermeiden. Ebenso wenig kann aber davon ausgegangen werden, dass der Text unabhängig von seinem Autor zu lesen sei. Daher stellt sich die Frage, wie der konkrete Vermittlungszusammenhang aussieht zwischen den interpretatorischen und interpretationstheoretischen (bzw. hermeneutischen) Texten Szondis und den historischen Erfahrungen, die der Autor Szondi sehr bewusst mit sich und bis hinein in die Texte trägt. Szondi selbst stellt diesen Zusammenhang in der für ihn typischen sentenziösen Prägnanz so dar: »Wahre Objektivität ist an Subjektivität gebunden.« (S II: 290) Vermittlungen können als Strukturanalogien in Erscheinung treten oder als methodische Reflexionen, sie sind in jedem Fall Folgen eines Verdikts, dem nämlich der unmittelbaren Selbstaussage im Text. Dieses Axiom des Schreibens ist für Szondi so grundlegend, dass es mit der wissenschaftlichen Konvention nicht allein erklärt werden kann.

Manfred Frank, einer derjenigen, die Szondis wissenschaftlichen Ansatz in eigener Weise fortgeführt haben, erblickt in dieser Eigenschaft von Szondis Schriften einen Abschein der »Aphasie« der Nachkriegszeit.¹³ Das mag ungewöhnlich klingen angesichts der vielen öffentlichen Stellungnahmen in Zeitungen und Rundfunk, für die Szondi bekannt ist und in denen er als präsentes politisches Subjekt die Stimme erhebt. Was hätte er zu tun mit jenen, denen er in aller Öffentlichkeit ein Bekenntnis zur »schrecklichen Vergangenheit« abverlangt?¹⁴ Aber Frank trifft doch etwas an der Subtilität von Szondis Essaystil, der sich weder bei der Selbstaussprache noch bei der einfachen Identifikation mit dem Gegenstand ertappen ließe, zugleich jedoch die Hand, die da schreibt, und die, deren Schrift gelesen wird, in einer auffälligen, schwer greifbaren Nähe hält. Das Subjekt ist in diesen Texten »gleichzeitig abwesend und anwesend«.¹⁵ Dass der Texttypus der wissenschaftlichen Abhandlung nicht zu subjektiver Rede einlädt, steht außer Frage. Aber Szondi, wiewohl wissenschaftlicher Autor, entspricht diesem Texttypus auch kaum je in seiner Standardform. Stattdessen sucht er nach Schreibweisen, die von der den Texten zu Grunde liegenden Subjektivität nicht routiniert absehen, und entwickelt auf diese Weise einen ihm eigenen Essaystil. Nur einmal steht in den veröffentlichten wissenschaftlichen Schriften Szondis das Wort Ich, in Szondis letztem Text, der aufgrund einer Aporie unabgeschlossen bleibt, die auch mit diesem Wort zu

13 Frank, [Diskussionsbeitrag]. In: Bollack (Hg.), *L'Acte Critique*, S. 61.

14 Ebd. (»un horrible passé«).

15 Ebd. (»le sujet est saisi à la fois comme absent et comme présent dans le texte«).

tun hat. Was Szondi in seinen Reflexionen auf die Subjektivität seiner Texte und die Historizität seiner Begriffe in jedem Fall klarstellt, ist, dass Wissenschaft nicht in der Zeit- und Ortlosigkeit stattfindet. Sie ist – zumal in Szondis Zeit keine Selbstverständlichkeit – gesellschaftlich und geschichtlich eingebunden.

Das bezeichnet auch eine Grundvoraussetzung von Wissenschaftsgeschichte. Sie fordert die Wissenschaft auf, von ihrem Anspruch auf anonyme Objektivierbarkeit der Ergebnisse abzusehen und die Kontexte zu bestimmen, ob diese nun eher in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, in den Institutionen oder in Persönlichkeiten und ihrer biographischen Erfahrung zu suchen seien. Das Individuelle ist nichts Akzidentelles, und das Subjektive ist nicht das Gegenteil des Objektiven. Deshalb geht es in dieser Darstellung darum, die wissenschaftliche Arbeit Peter Szondis in ihre historischen Zusammenhänge zu stellen, um sie aus diesem Zusammenhang heraus erst angemessen verstehen zu können. Dies allein schon ist eine Erkenntnis, die sich in Szondis Schriften mitteilt.

Wollte man ein »System« Szondis rekonstruieren, so sähe man sich bald der Unabgeschlossenheit eines Denkwegs konfrontiert, der durch Szondis frühen Tod eingetretenen »definitiven Vorläufigkeit« (SV 1: 8), von der Jean Bollack im Vorwort zu den Vorlesungsbänden spricht. Auch würde man bald bemerken, dass es interpretationstheoretische Überlegungen bei Szondi nicht losgelöst von der Praxis des Interpretierens gibt und diese nicht losgelöst von der Historie, die sich in den Instrumenten, den Begriffen, dem Horizont der Interpretation kundtut. Was aus der einen Perspektive so beschrieben werden kann, dass Szondis Texte, auch wo sie theoretisch sind, immer dicht am literatur- oder theoriegeschichtlichen Gegenstand argumentieren, hat auch eine andere Seite, wenn man es aus der Perspektive der Interpretationspraxis betrachtet. Denn es ist nicht allein eine interpretationstheoretische Methode, sondern auch eine Praxis der Interpretation zu nennen: eine Subjektivierung des interpretierenden Textes.

Die literarische Hermeneutik, die Szondi historisch untersucht und die er selbst in der Gegenwart zu formulieren versucht, ist für ihn durch eine leidenschaftliche Präzision gekennzeichnet. Aber diese Präzision vollzieht sich kaum im Modus der theoretischen Abhandlung, sondern hauptsächlich in der Interpretation. Die Interpretationsvollzüge zum Gegenstand einer beobachtenden und reflektierenden, nicht postulierenden Theorie zu machen, ist Szondis hermeneutisches Projekt. Es erscheint deshalb sinnvoll, diesen Denkweg nachzuzeichnen, ohne eine Summe präsentieren zu wollen, ein

Ende, das es so nicht gibt, auch wenn doch von einer erstaunlichen inneren Kohärenz in dieser Entwicklung die Rede sein kann.

Peter Szondi steht in der Geschichte der Geisteswissenschaften an der Schwelle zu dem, was man ihre »Szientifizierung« nennt;¹⁶ auf seine Weise hat er Anteil daran, ebenso wie an der Konjunktur der ›Theorien‹. Damit ist wenig gesagt und wenig gewonnen. Im Gegenteil: Ein näherer Blick wird zeigen, dass sein Verständnis von Wissenschaftlichkeit wie auch von Theorie kaum den in seiner Zeit und auch danach noch üblichen Auffassungen entspricht. Szondi, den man in seiner Zeit als Modernisierer auf eine ›theoretische‹ Neuausrichtung der Literaturwissenschaft hin ansieht, findet eigen-tümlicherweise »nach den Theorien«, im Zeichen einer ›Rephilologisierung‹ wieder zunehmend Beachtung. Dies ist andererseits auch nicht besonders überraschend, steht doch Szondi wie kaum jemand anders für eine gemeinhin als ›philologische‹ bezeichnete Genauigkeit der Arbeit am Text, die sich von »Methodiken eines entfremdeten Lesens«¹⁷ nicht beeindrucken lässt.

Wie seine wissenschaftliche Arbeit auf die sich in der Literatur kundtuende Individualität und auf die der Interpretation innewohnende Subjekt-gebundenheit des Erkennens hinweist, so ist sie auch selbst nicht anders als in ihrer spezifischen Individualität zu erkennen. Gerade in ihrer reflektierten Verbindung zum Subjekt anstatt zu den wissenschaftlichen Objektivitäts-verheißen besteht die Wissenschaftlichkeit der Arbeiten Szondis, und gerade darin bleiben sie, in ihrer historischen Bedingtheit, aktuell.

Zu den Kontexten, in denen Szondis Schriften entstehen, gehören die Erfahrungen, die Szondi als Jude gemacht hat und durch die er seine komplizierte jüdische Identität geformt hat. Die Bedeutung, die er dem eigenen Judentum gibt, wofür die Begegnungen mit Paul Celan, Gershom Scholem und die mit Benjamins Werk bestim mend sind, die ebenso lebensbestim-mende Heimatlosigkeit des Exilanten ohne eine ihn selbstverständlich ein-begreifende soziale Umgebung – all das kann nicht unberücksichtigt bleiben, wenn man sich der Person und dem Interpreten und Theoretiker Szondi annähert.

Dazu gehören auch die politischen Kontexte, der Kalte Krieg, die Ab-wehr des öffentlichen Erinnerns an die Verbrechen der NS-Zeit in der deut-schen Nachkriegsgesellschaft, die Protestbewegung um 1968. Szondi sucht schon in den 50er Jahren die Öffentlichkeit, als intellektueller Akteur tritt er

16 Vgl. dazu, auf die Literaturwissenschaft bezogen, Rosenberg, »Die Semantik der ›Szientifizierung‹«.

17 Reichert, »Zum Bilde Szondis«.

ab 1961 wahrnehmbar in Erscheinung. Die öffentlichen Stellungnahmen Szondis spielen hier eine besondere Rolle. In sie eingebettet sind für Szondis hermeneutische Arbeit virulente literatur- und interpretationstheoretische Fragen. Szondis Selbstverständnis als Jude ist von seiner politischen Positionierung in solchen Debatten nicht zu trennen, und beides ist nicht von seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit zu trennen.

Die politische Übercodierung philologischer Argumente, die Szondis wissenschaftliche Arbeiten von Anfang an begleitet, scheint oftmals die Fragen, die in den Debatten dieser Zeit aufgeworfen sind, sogleich wieder zu verstellen. In Zeiten der Polarisierung der Lager hat ein Dialektiker viel zu tun, wenn auch wenig offene Ohren zu erwarten. Aber andererseits ist die politische Atmosphäre der Nachkriegszeit und des Kalten Kriegs auch Anlass für manche Auseinandersetzung, die sonst nicht geführt werden würde. Szondis Hermeneutik schärft sich in diesen Auseinandersetzungen, und nicht nur sie gewinnt Konturen, indem man die Debatten nachverfolgt, sondern auch der zeitgeschichtliche Kontext, der Szondis primärer Resonanzraum ist. Die Debatten, in die Szondi sich begibt, sind nicht Begleitmusik, sondern Bestandteil seiner philologischen Praxis. Deshalb werden hier neben universitären Protokollen gezielt Rezensionen, Leserbriefe und andere Dokumente einbezogen, die über die üblichen disziplinären Kommunikationsmedien (auf die Szondi von früh an nicht beschränkt ist) hinausweisen und Szondi als Intellektuellen zeigen. Kontextualisieren und explizieren: Das betrifft zum Beispiel die persönlich mit Szondis Vater und Doktorvater konnotierte Emanzipation Szondis vom an Geschichte und Gesellschaft desinteressierten wissenschaftlichen Humanismus; die genaue Art und Weise, wie Szondis berühmte Kritik der Parallelstellenmethode mit den zeitgleichen Plagiatsvorwürfen gegen Celan zusammenhängt; die komplexe Frage nach der Referentialität von Celans Gedichten und ›hermeneutischen‹ Gedichten überhaupt, die Szondi sowohl im öffentlichen Streit als auch in der wissenschaftlichen Darstellung erörtert; die relative Außenseiterrolle Szondis im akademischen Betrieb und seine Rolle als Akteur darin; die ausdrückliche Frage nach den Bedingungen von Szondis Existenz als Jude und auch als Sohn.

Persönlichkeitsgeschichte

Die Annäherung an die Person Peter Szondis, ihre geschichtliche Individualität und den Ursprung ihrer sich in den Texten ebenso konsequent wie vorsichtig beobachtenden Subjektivität ist die Herausforderung dieses Buchs: zum einen weil sie durch die persönliche Zurückhaltung Szondis nicht nur erschwert wird, sondern dieser Rechnung tragen muss, zum anderen, weil darin eine in Szondis Schriften selbst verhandelte Grunddisposition adressiert ist, die Kurzschlüsse verbietet. Es wird verschiedener Ansätze bedürfen, ein Bild davon zu gewinnen. Statt diese Ansätze methodologisch zu skizzieren, seien einige Charakteristika anhand von Zitaten hervorgehoben, die in dieses Feld hineinführen.

Abbreviatur

»Sein Denken war von grosser Dichte und unerbittlich in der oft übermässigen Kürze der Formulierung.«¹⁸

Was Scholem über Benjamin schreibt, kennzeichnet das Stilideal, dem auch Szondi verpflichtet ist. In die Abbreviatur ist das Denken wie in einen Kristall eingeschlossen. Anders gesagt, seine Texte leben nicht unwe sentlich von dem, was sie implizieren. Spricht man mit Blick auf Szondi wie Jean Bollack von der »Kraft der konzisen Reduktion«,¹⁹ beobachtet man mit Werner Weber, man sei »nur zur Schlußphase des Erkenntnisprozesses zugelassen«,²⁰ oder klagt man wie Max Wehrli lapidar über »konzentrierte Kost«²¹ – Szondis Stil fordert dazu auf, das, was darin verdichtet ist, auszulegen, indem man es auseinanderlegt. So schafft man der Sprache wieder Raum, so tritt man in ein Gespräch ein. Denn Szondis Essays, in denen er zumeist in Vorlesungen erprobte Texte mit stilistischer Prägnanz auf den Punkt bringt, deuten ihren Gedankenweg und ihre Bezüge oftmals nur noch an. Diese Essays konstituieren sich als Interpretationen, aber auch Gegenstände der Interpretation.

Um die Hintergründe und die Gründe zu erfahren, um zu verstehen, warum und wie Szondis Schriften zu ihrer Gestalt finden, reichen die

18 Scholem, »Walter Benjamin«, S. 16. Szondi überträgt diesen Satz in seine Notizen.

19 Bollack, »Rede zur Trauerfeier für Peter Szondi am 16. November 1971 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf«, S. 107.

20 Weber, »Gedenkblatt für Peter Szondi«.

21 Max Wehrli an Peter Szondi vom 6. Juni 1961, DLA, A:Szondi, 88.9.1053/3.

bekannten Redeweisen von ›Beeinflussung‹ und ›Prägung‹ nicht hin, muss man die Schriften auf die ihnen eingeschriebene Realität hin lesen. Szondis Schriften haben einen Bezug zur Person ihres Verfassers, aber wie genau diese Verbindung aussieht, erschließt sich zunächst nicht. Erweckt wird dieser Eindruck durch Spuren, die im Text stehen, und die auch Hinweise geben, wie sie zu lesen seien.

Verstricktheit

›Wo nun Geist und Charakter, das Wissen und das Wollen so innig verschmolzen sind, da wird eine Betrachtung der wissenschaftlichen Thätigkeit blos von wissenschaftlicher Seite her nicht zu wahrer Ergründung führen.‹²²

So schreibt der junge Jacob Bernays in seiner 1855 erschienenen *Scaliger*-Schrift, der Memorialbiographie eines Philologen. Auch die Spuren, die Szondis Texten eingeschrieben sind, führen aus der Wissenschaft, ob als Institution oder als institutionalisierte Redeweise, heraus. Wenn Jean Starobinski über Jean-Jacques Rousseau sagt, dieser sei nicht bereit gewesen, »sein Denken und seine Individualität, seine Theorien und sein persönliches Schicksal zu trennen«,²³ so liegt in dessen Eigenwillen auch die moderne Einsicht in eine Gesetzmäßigkeit von Wissenschaft, nämlich ihre Gebundenheit an die Individualität ihrer Autoren. Diese tritt als ein subtiler Beiklang der Texte auf, aber einer, der beharrlich in Erinnerung bleibt, ein Signet ihres Stils. Wo dieses Verhältnis reflektiert ist, wie bei Szondi, kann von einer Unmittelbarkeit dieses Verhältnisses nicht mehr die Rede sein – das heißt aber keinesfalls, dass es selbst zu verabschieden wäre. Szondis essayistische Texte sind die Form, die er für dieses Verhältnis gefunden hat.

Verschlossenheit

›Er war immer, von Jugend auf, ein mehr als diskreter, ein verschlossener, verborgener und geheimhaltender Mann gewesen. Im Grunde haben seine Freunde wenig über ihn gewußt und wenig über ihn ermitteln können.‹²⁴

Ein neugieriger Blick in das Leben der Person Szondi muss unbefriedigt bleiben, nicht nur, weil seine persönliche Dezenz legendär ist. »Man hatte

22 Bernays, *Joseph Justus Scaliger*, S. 4f.

23 Starobinski, *Rousseau*, S. 9.

24 Bertaux, *Friedrich Hölderlin*, S. 236.

den Eindruck einer großen Sensibilität, die sich für das eigene Leben nicht schützen konnte.«²⁵ Aber es gehört auch eine Seite dazu, die sich mitteilt. Für Szondi sind seine Schriften auch ein Medium der Selbstverständigung, seine Interpretationen auch Selbst-Interpretationen. Schon 1952 schreibt er in einem Brief an Mario von Ledebur, den die Herausgeber der Briefausgabe vorangestellt haben: »Du weisst, dass ich mich in einem gewissen Sinn immer nur mit mir beschäftige.« (B: 17) Diese Arbeit ist daher auch der Versuch, einen intellektuellen (Selbst-)Entwurf im Medium der Interpretation zu rekonstruieren. Für Szondi bedingen Erkenntnis und Selbsterkenntnis einander, insofern es keine Erkenntnis von etwas geben kann ohne ein Subjekt, das sich diese Erkenntnis zuschreibt. Die außergewöhnliche Ambivalenz von Diskretion und Selbstauslegung, die Szondi praktiziert, lenkt den Blick in eine Richtung und verweigert sich ihm zugleich. Diese Bewegung gilt es anzuerkennen und ihr zu folgen: Von den Texten ausgehend und wiederum zu den Texten hinführend kann der Blick nicht anders, als den Weg über die Person zu nehmen, die als Subjekt in den Texten präsent ist, deren Individualität sich darin aber nicht offen zu erkennen gibt. Dieses Buch ist auf solchen Erkundungsgängen unterwegs. Dabei geht es nicht nur auf die Schriften Szondis und die Zeugnisse seiner Person, sondern auch auf Quellen, zeitgenössische Referenzen und Debatten, Rezeptionszeugnisse und wissenschaftsgeschichtliche Kanonisierungsversuche ein.

Unkörperlichkeit

»Obwohl er keineswegs asketisch oder hager oder irgend etwas dieser Art war, hatte er ein Moment der Unkörperlichkeit.«²⁶

Was ist akzidentiell, was nicht? Peter Szondi ist von auffallend großer Gestalt, »ein Hüne von einem Mann«²⁷. In der Enge des Seminarraums ist es ihm »sichtlich peinlich«, sich mit seinem »große[n] schwere[n]« Körper an den Sitzreihen vorbeizudrängen.²⁸ Szondis Cousin Pierre Radványi erzählt von den Oberkanten der Türen, auf denen Szondi sich mit der Hand abzustützen pflegt. Sie müssen entstaubt werden, bevor er zu Besuch kommt. Szondis stattliche Erscheinung konterkariert in den Erinnerungen von Zeitzeugen aber ein fast tänzelnder, federnder Gang und eine mal vornüber

25 Schnelle-Schneyder, »Nähe mit Distanz«, S. 110.

26 Adorno, [o.T.]. In: [Anon.]: *Über Walter Benjamin*, S. 13.

27 Reichert, »Zum Bilde Szondis«.

28 Enzensberger, »Erinnerungen an den Kiebitzweg«, S. 386.

gebeugte, mal himmelwärts strebende Gangart und Haltung. Wie Klaus Reichert Peter Szondi beschreibt, wie Susan Sontag Walter Benjamin beschreibt, darin zeigt sich mehr als eine habituelle Gemeinsamkeit, ein Typus, der traditionell Melancholiker genannt wird.²⁹

»Auffallend war sein fast schon wieder entgleitend schlaffer Händedruck, kaum je verlor er die Distanz zum Gegenüber.«³⁰ Ähnlich die Stimme: an sich wohlklingend, dunkel, sonor, aber von Szondi nur zögerlich und leise eingesetzt, fast flüstert er. Ein junger Mann mit früh ergrauten Haaren. Schon die äußere Erscheinung Szondis ist widerspruchsvoll und, wenn man so will, rätselhaft. Eine bekannte, auch einflussreiche Person in den Geisteswissenschaften seiner Jahre, ein streitbarer öffentlicher Intellektueller, jemand mit einem Namen, der ihm vorausseilt – seine Schriften hingegen: wenige schmale Bände, seine Aufsätze nicht nur nach dem Maßstab heutiger Publikationsverzeichnisse eine sehr kleine Kollektion.

In seiner Studie über den Romanisten Werner Krauss schreibt Hans Ulrich Gumbrecht von der Undurchschaubarkeit dieser Wissenschaftlerpersönlichkeit.³¹ Die schiere Opazität seines Gegenstands, zugleich Hemmnis und Anreiz des interpretierenden Bemühens, veranlasst Gumbrecht, andere Suchwege zu beschreiten als die sonst üblichen in der Wissenschaftshistoriographie (die gerade bei Krauss der Hagiographie nahe komme). Er sucht und findet, in der Individualität der Person Krauss, in ihrer psychischen Disposition. Was ist damit über Krauss als Romanisten gesagt? Es zeigt, unter welchen Umständen dessen wissenschaftliches Werk entstanden ist und dass die Determinanten, mit denen man in der Wissenschaft zu tun hat, oft an unvermuteter Stelle liegen. Provokativ ist die Indiskretion des Blicks. Die Prüfung, der diese Methode sich wie jede aussetzen muss, ist, ob sie ihre Ergebnisse am Text, von dem sie ausgeht, plausibilisieren kann und ob diese einen Erkenntnisgewinn bringen.

Die letzten Schleier kann und soll diese Recherche nicht heben. »Nous mourrons tous inconnus« (S I: 145), so zitiert Szondi Honoré de Balzac.³²

29 Sontag, »Under the Sign of Saturn«.

30 Lehmann, »Aura und Distanz«, S. 288.

31 Gumbrecht, *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*.

32 Nach einer Stelle bei Lukács. Das Zitat stammt aus Balzacs Roman *Ferragus*.

1. Dialektik und Interpretation

»dass man nie ein neues Leben beginnen,
sondern immer nur das alte fortsetzen kann«

Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen

Ein schmales Buch und eine lange Geschichte

Das Jahr 1956 ist eines der ereignisdichtesten Jahre der Nachkriegszeit, kein Wendejahr vielleicht, aber eines, in dem sich Zeitenwenden ankündigen. Der Busboykott in Montgomery (Alabama), ein großer Schritt zur Aufhebung der Segregation, erregt ebenso weltweites Aufsehen wie die Suezkrise, mit der das Zeitalter des europäischen Imperialismus vor aller Augen einer Weltordnung der neuen Großmächte, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion weicht.¹ Die Ereignisse jedoch, die sich im Osten Europas zutragen, schlagen den europäischen Kontinent vor allem in ihren Bann: der XX. Parteitag der KPdSU, in seiner Folge die »Tauwetter«-Politik, der »Polnische Frühling« und schließlich im November die gewaltsame Niederschlagung des Ungarn-Aufstands. Die Zeitungen berichten über den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts, die Straßenkämpfe in Budapest, die Verhaftungen und Exekutionen. Die Mitglieder der reformkommunistischen Regierung Imre Nagys werden nach Rumänien verschleppt und interniert. Unter ihnen ist einer der berühmtesten Intellektuellen Osteuropas, Georg (György) Lukács.

In dieser Zeit erscheint im Frankfurter Suhrkamp Verlag ein Buch, das für informierte Zeitgenossen unwiderstehliche Signale aussendet. Es ist das Buch eines jungen Autors mit ungarischem Namen, und sein Titel klingt wie eine Variation auf die bekannten Frühschriften jenes Lukács: Peter Szondi, *Theorie des modernen Dramas*. Dieser erste Eindruck ist nicht zu unterschätzen, auch er trägt zu einer für literaturtheoretische Dissertationen unerhörten Bekanntheit dieses Buchs bei. Über seine anhaltende Wirkung ist damit aber noch wenig gesagt. Der Journalist Peter Michalzik berichtet eine Begebenheit aus seiner Schulzeit zweieinhalb Jahrzehnte später:

1 Vgl. (etwas überpointiert) Hall, 1956. Für den ungarischen Volksaufstand vgl. Dalos, 1956.

Ich erinnere mich an den Mathematiklehrer, der von der großen FU Berlin an unsere kleine Schule gekommen war. Ich stieg in seiner Achtung sprunghaft, als ich bei einer gemeinsamen Zugfahrt ein Buch auspackte, das ich auf einem Flohmarkt erstanden hatte. *Theorie des modernen Dramas* hieß das Ding, und es war [...] ein Band der *edition suhrkamp*, einer der alten Bände, die einen Umschlag hatten.²

Für das, was der Lehrer und der Schüler aus der Anekdote mit dem Buch konnotieren, spielt seine schiere Materialität eine Rolle, denn es stammt von einem Flohmarkt, hat die Aura eines alten Bandes der *edition suhrkamp*, und es trägt im Titel das um 1980 im Zenit seines Glanzes stehende Wort *Theorie*: eine Flaschenpost aus ihrer heroischen Zeit. Für den Lehrer, der an der West-Berliner Freien Universität studiert hat, mögen noch andere Assoziationen eine Rolle spielen, schließlich hat der Verfasser des Bandes dort den Status einer Legende.

Um die unmittelbare und dann lang anhaltende Wirkung der Schriften Szondis zu verstehen, gilt es nicht nur ihren literaturwissenschaftlichen Gehalt, sondern auch solche Signale in den Blick zu nehmen und zu verfolgen. Denn diese Schriften stehen, angefangen mit dem Buch über das moderne Drama, in einem komplexen Kontext, der sich nicht allein theoriegeschichtlich klären lässt.

Peter Szondis Name wird in dem Moment bekannt, in dem seine Dissertation als Buch erscheint. Den Ungarn-Aufstand können weder Verfasser noch Verlag vorhergesehen haben. Aber der Titel, der aus Lukács' *Theorie des Romans* und *Soziologie des modernen Dramas*³ kompiliert ist, und der dazu passende ungarische Verfassernname sind auch so dazu angetan, dass die *Theorie des modernen Dramas* wahrgenommen wird. Schon drei Jahre nach ihrem Erscheinen kann Szondi an den Verleger Peter Suhrkamp schreiben, die *Theorie des modernen Dramas* sei »in einem mich überraschenden Ausmass in die wissenschaftliche Bibliographie eingegangen«. (B: 83) Zu Szondis Lebzeiten erscheinen fünf Auflagen, bis heute sind es 28.⁴ Das Buch ist in 15 Sprachen übersetzt.

2 Michalzik, *Unseld*. Dies ist nur eines von vielen Rezeptionszeugnissen über die Theorie des modernen Dramas, siehe auch Berghahn, »Peter Szondi, Theorie des modernen Dramas (1956)«; Höyng, »Peter Szondi's Theorie des modernen Dramas (1956/63): From Absolute Drama to Absolute Theory«; Küpper, »My Encounter with Peter Szondi. Remarks on the Theory of Modern Drama (1880–1950)«.

3 Damit ist das Eröffnungskapitel der Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas gemeint, das 1914 in deutscher Übersetzung im Archiv für Sozialwissenschaft erscheint. Szondi führt diesen Text am Schluss der Theorie des modernen Dramas an.

4 Als Band 27 der *edition suhrkamp* unter dem Titel *Theorie des modernen Dramas 1880–1950*.